



Foto: Arge Gerner Gerner Plus AllesWirdGut



Wo früher Gärtnereien die Wiener versorgten, wird in ein paar Jahren der nach einer Erdäpfelsorte benannte Wohnbau „Rote Emma“ Strahlkraft entfalten

Allein diskutiert es sich schwer



WohnenPlus Digital
mehr online unter
wohnenplus.at

Die Zukunft des 1996 gegründeten Architekturbüro Gerner Gerner Plus ist gesichert. Mit vier Partnern holten sich Andreas Gerner und Gerda Maria Gerner Verstärkung. Die nächste Generation verrät ihre Visionen für den Wohnbau.

— FRANZISKA LEEB

Es war die Zeit des Wiener Architekturwunders, als plötzlich eine Reihe junger Büros die etablierte Szene aufmischte. Sie hatten lustige Namen – und haben sie bis heute – wie AllesWird Gut, Propeller z, Querkraft, Rataplan. Die Namen der Personen verschwanden meist hinter einer kreativen Wortschöpfung – außer bei den Gerners, die zunächst als Gerner/Gerner und bald als gerner°gerner plus (das plus hochgestellt!) firmierten. Das Büro baute viel, wuchs rasch. Die gefestigte Position spiegelt sich in der Schreibweise Gerner Gerner Plus. mit Punkt am Schluss. Plus – damit war seit jeher gemeint, dass das Gelingen der Arbeit nicht nur an den beiden Chefleuten hängt, sondern am ganzen Team und allen externen Mitwirkenden. Seit kurzem stehen Andreas und Gerda Gerner vier Partner aus der nächsten Architektengeneration zur Seite. Neben dem gebürtigen Belgier Matthias Bresseleers und Sohn Oliver Gerner, die schon 2018 Partner wurden, leiten das rund 40 Mitarbeiter umfassende Team nun auch die aus Bayern stammende Julia Haranza und die Slowenin Urška Vratarič.

Wie organisiert sich die nächste Generation?

Oliver Gerner: Die Werte sind die gleichen wie in der Gründungsphase des Büros, aber die Methoden sind anders und die Projekte größer geworden. Als in Etappen eingestiegene Partner

übernehmen wir einen großen Spielball und versuchen, neue Strukturen zu implementieren. Der Gedanke dahinter war, das Büro auf mehrere Schultern zu stellen, Lebensqualität zu schaffen.

Es gibt nun drei Chefinnen und drei Chefs. Wer schafft an?

Alle: Alle! (lachen)

Urška Vratarič: Ein Vorteil ist, dass wir sechs sehr unterschiedliche Charaktere haben. Wir bemühen uns, demokratisch zu entscheiden – dazu ist es wichtig, gut zu kommunizieren und im Team zu spielen.

Julia Haranza: Wir haben den Raum, Neues zu probieren, aber in Andreas und Gerda Gerner einen Mentor und eine Mentorin auf deren Erfahrung wir jederzeit zurückgreifen können.

Oliver Gerner: Das Wort anschaffen ist das falsche. Wie geben zu sechst vor, in welche Richtung es gehen soll. Der Vorteil eines Büros mit vielen Mitarbeitern ist, dass es viele Hirne gibt. Allein diskutiert es sich schwer. Derzeit beschäftigt uns stark, in welche Richtung sich das Büro entwickeln soll.

Wohin wollt Ihr Euch entwickeln?

Matthias Bresseleers: Das Nachhaltigkeitsthema architektonisch und nicht nur in der Bauphysik zu lösen, ist sicher eine Richtung, die wir sehr ernsthaft eingeschlagen haben, zum Beispiel mit den Holzbauten. Ich per-

sönlich möchte das noch viel intensiver verfolgen. Es braucht immer ein Projekt, das dazu Anlass gibt. Julia ist gerade dabei, herauszufinden, welche Potenziale BIM für uns birgt.

Julia Haranza: Wir starten damit gerade im Wohnbau und wir werden sehen, was wir für uns herausholen können. BIM bietet uns die Möglichkeit, digital aufzunehmen, was tatsächlich verbaut wurde. Da ist die Zusammenarbeit mit den Firmen wichtig, damit man dann tatsächlich einen digitalen Zwilling hat.

Matthias Bresseleers: Wir sehen das auch als Chance, als Architekten wieder mehr im Zentrum der Entscheidungsfindung zu stehen.

Ihr habt heuer einen Bauträgerwettbewerb im Wiener Wohnbaum-Programm gewonnen, das ein Ausdruck des politischen Willens ist, verstärkt mit Holz zu bauen. Manche sehen es differenzierter und sehen Holz nicht als die alleinige Lösung. Muss es nicht auch darum gehen, wie lang ein Gebäude hält und wie gut man es adaptieren kann?

Urška Vratarič: Definitiv. Ich glaube, die Nachhaltigkeit ist ein so breites Thema, dass es schwierig ist, zu definieren, was richtig ist und was nicht. Man muss Entscheidungen treffen. Wenn es im Bestand um die Frage geht, was man erhalten kann, gibt es oft sehr schwierige Diskussionen mit

den Auftraggebern. Es steht wahnsinnig viel Material herum und man muss sich überlegen, wie man es nutzbar machen kann.

Matthias Bresseleers: Wir wissen, dass man handeln muss. Es gilt, überall Lösungen zu finden, wir müssen mit allen Bauträgern sprechen und jeder kleine Schritt, den wir als Architekten mit Überzeugungsarbeit weitergehen können, ist wichtig. Das ist Knochenarbeit.

Seit Jahrzehnten werden Modellbauten in Holz gebaut. Was sind trotz aller Versuchsbauten immer noch die Herausforderungen? Beton-Modellbauvorhaben sind selten.

Matthias Bresseleers: Ein großes Problem der Baufirmen ist, dass Holz nicht so flexibel wie zum Beispiel Stahlbeton ist. Wenn man sich verbaut, ist es schwieriger auszubessern, daher wehren sich viele dagegen.

Oliver Gerner: Wenn man etwas als Modellprojekt benennt, ist es oft einfacher, etwas durchzusetzen. Beton kann jeder.

Abgesehen von der Materialfrage, welche Themen beschäftigen Euch im Wohnbau?

Matthias Bresseleers: Grundrissfreiheit! Es ist unglaublich, wie alles in verschiedene Zwänge eingequetscht ist. Wir brauchen mehr Freiheit, um Wohnungen innerhalb eines Gebäudes im Verband zusammenzustellen. Es ist unglaublich schwierig, Clusterwohnungen durchzubringen. Das Smart-Wohnungsprogramm ist super, aber es führt auch dazu, dass alle Wohnungen gleich sind. Wenn man nur 50 Quadratmeter und nur zwei Fenster hat, endet man immer beim gleichen Grundriss.

Julia Haranza: Es muss auch wieder stärker der menschliche Maßstab berücksichtigt werden. In Malmö habe ich neue Stadtviertel gesehen, wo man merkt, wie viel angenehmer das Wohnen ist, wenn der Verkehr weg und alles grün ist. Damit der Wohnbau leistbar ist, werden die Wohnungen klein bleiben müssen, aber dann muss der Freiraum besser nutzbar sein und mehr



Urška Vratarič, Andreas Gerner, Julia Haranza, Matthias Bresseleers, Oliver Gerner, Gerda Gerner

Flächen den Bewohnern statt den Autos zugeschrieben werden.

Warum ist anderswo der öffentliche Raum besser nutzbar?

Julia Haranza: Es liegt vielleicht daran, dass man in Städten wie Kopenhagen oder Malmö den Weg schon früher gegangen ist, womit angenehme Verbindungen zwischen den Stadtteilen entstehen konnten. Und irgendwann ist es in den Köpfen drin, dass nichtmotorisierter Verkehr nicht nur umweltfreundlicher, sondern auch angenehmer ist. Zudem ist es anderswo wegen hoher Parkgebühren sehr teuer, das Auto zu nutzen.

Matthias Bresseleers: Wien hat da zwei Gesichter. Einerseits gibt es Bauträgerwettbewerbe mit tollen Themen, aber es braucht dennoch überall Tiefgaragen.

Urška Vratarič: Ich fände Parkhäuser, die vom Bezirk oder der Stadt verwaltet werden, besser. Die kann man, sobald die Autos weniger werden auch einfacher anders nutzen. Und auf dem Dach können Gärten oder Räume für die Jugend entstehen. Man kann nicht alle Autos wegbekommen.

Gibt es aktuell ein Lieblingsprojekt?

Julia Haranza: Jenes, an dem man gerade arbeitet, ist das Herzensprojekt. Zum Beispiel die nach einer Erdäpfelorte benannte Wohnanlage „Rote Emma“ in der Attemsgasse, die wir in Arbeitsgemeinschaft mit AllesWirdGut und den Bauträgern BWSG und Migra umsetzen. Dort verfolgen wir die Idee des Zimmers im Freien mit groß-

zügigen Freibereichen, die als Regal vor die Fassade gestellt sind. Für die Smartwohnungen haben wir Grundrisse entwickelt, die für verschiedene Lebensphasen gut nutzbar sind. Es gibt ein sieben Quadratmeter großes Bonuszimmer, das beim Einzug als Homeoffice-Nische dient oder Übernachtungsgäste beherbergt, später zum Kinderzimmer wachsen kann und nach Auszug des Kindes erweiterter Wohnraum sein kann.

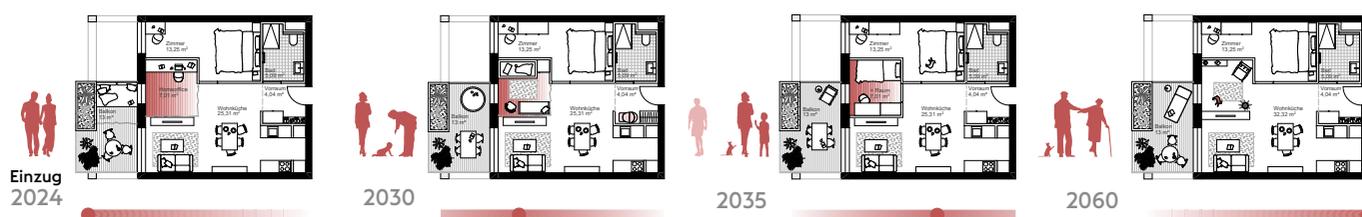
Wollt Ihr stärker, als es üblich geworden ist, als Architekten wieder den Ton angeben?

Matthias Bresseleers: Wir müssen unseren Stellenwert stärken, wir haben über das Ästhetische hinaus viel zu bieten. Architekten können die Schlüsselfiguren sein, die alle zusammenbringen.

Urška Vratarič: Es geht weniger darum, wieder in die Hand zu nehmen, was wir schon einmal in der Hand hatten, sondern einen anderen Weg zu finden, unsere Ausbildung einzubringen, kooperativ zu arbeiten, Kritik anzunehmen, aber als Team zu arbeiten und niemanden über den anderen zu stellen.

Julia Haranza: Es geht darum, zu begeistern und alle mitzunehmen, das ist auch bürointern wichtig. Wenn man weiß, man kann etwas bewegen, dann macht man die Arbeit gern.

Oliver Gerner: Wir wollen wieder mehr Freiheiten als Architekten haben. Das wirtschaftliche, rechtliche und normative Korsett wird immer enger. Wir versuchen aber, die Freude an den Projekten ins Zentrum zu stellen, und das spürt man jeden Tag im Büro.



Lebenszyklus einer Wohnung in der „Roten Emma“

